



Queer Theory: identitäts- und machtkritische Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht

Mike Laufenberg

Inhalt

1	Einleitung	331
2	Zum politischen Entstehungskontext der Queer Theory	332
3	Queere Identitätskritik	333
4	Macht- und normalitätskritische Perspektiven der Queer Theory	335
5	Fazit und Ausblick	338
	Literatur	338

Zusammenfassung

Der Beitrag behandelt Entstehungskontexte und Kristallisationspunkte queerer Theorien. Im Mittelpunkt stehen identitäts- und machtkritische Perspektiven. Sie nehmen Sexualität und Geschlecht als kulturelle Konstruktionen und soziale Verhältnisse in den Blick, die sich wechselseitig mit anderen hierarchisierten Differenzen entlang von Race, Klasse und Dis/Ability konstituieren.

Schlüsselwörter

Queer · Heteronormativität · Identitätskritik · Zweigeschlechtlichkeit · Normalisierung

1 Einleitung

Queer Theory entsteht um 1990 in den USA im Kontext von Debatten in der feministischen Theorie, den Gay and Lesbian Studies sowie außeruniversitären rassismuskritischen, sexual- und geschlechterpolitischen Zusammenhängen. Es

M. Laufenberg (✉)

Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG), Technische Universität Berlin, Berlin, Deutschland

E-Mail: mike.laufenberg@tu-berlin.de

handelt sich um keine einheitliche Theorie, sondern um ein Ensemble diverser, teilweise widerstreitender Ansätze, die sich aus identitäts- und machtkritischen Perspektiven mit dem Verhältnis von (zumeist) Sexualität, Geschlecht, Kultur und Gesellschaft befassen. Queer Theory analysiert Heterosexualität und rigide Zweigeschlechtlichkeit als kulturelle Konstruktionen und soziale Verhältnisse. Sie theoretisiert nichtnormative Sexualitäten und Geschlechter und untersucht deren Regulierung und Widerstände in kapitalistischen und nationalstaatlich verfassten Gesellschaften, aber auch im Kontext von Transnationalität und (Neo-)Kolonialität. Sexuelle und geschlechtliche Kategorien und Verhältnisse werden hierbei zumeist nicht isoliert, sondern in ihrer wechselseitigen Konstitution mit anderen hierarchisierten Differenzen entlang von Race, Klasse und Dis/Ability betrachtet. Der Beitrag erläutert Entstehungskontexte und Kristallisationspunkte queerer Theoriebildung, ohne ein vollständiges und abschließendes Bild *der* Queer Theory anzustreben. Stattdessen soll der vielstimmige Charakter veranschaulicht werden, der Queer Theory zu einem dynamischen Arbeitsfeld innerhalb wie quer zur Geschlechterforschung macht.

2 Zum politischen Entstehungskontext der Queer Theory

Bevor „queer“ (zu Deutsch: seltsam, falsch, verrückt) Eingang in die Universität fand, firmierte der im Englischen bis heute als homo- und transfeindliches Schimpfwort gebräuchliche Begriff bereits seit einiger Zeit als Selbstbezeichnung einer neuen Generation von Aktivist_innen in den USA (zur Geschichte von queerer Politik in Deutschland siehe Woltersdorff 2017). Diese eigneten sich den Ausdruck und die damit verbundenen verletzenden Erfahrungen auf eine konfrontative Weise an. Schwule und Lesben of Color, Bisexuelle und trans Aktivist_innen verwendeten den Begriff, um damit sowohl ihre sexuelle und geschlechtliche Nonkonformität in der Mehrheitsgesellschaft als auch ihre Marginalisierung innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung zu politisieren. Ihre Kritik an einer normativen Repräsentationspolitik, in der ‚die‘ Lesbe und ‚der‘ schwule Mann als *nicht* trans, exklusiv homosexuell und in der Regel weiß und mittelständisch imaginiert wurden, fiel in eine Zeit des gesellschaftlichen Backlashs gegen sexual- und geschlechterpolitische Emanzipationsgewinne. Im Kontext der AIDS-Krise, des Aufstiegs der religiösen Rechten und des neoliberalen Umbaus des Sozialstaates wurde seit den 1980er-Jahren eine Re-Ideologisierung von Familie und Sexualität betrieben, die zudem rassistische Antworten auf die soziale Frage generierte. HIV-Positive wurden geächtet, Schwarze alleinerziehende Mütter wurden als promiskuitive „Welfare Queens“ stigmatisiert, Abtreibungsrechte und lesbisch-schwule Gleichstellung wurden massiv attackiert (Cohen 2005).

In den feministischen und LGBT-Communities erstarkten vor diesem Hintergrund die Rufe nach einer Opposition, die sich simultan gegen Homosexualitäts- und Transfeindlichkeit, Sexismus, Rassismus, Armut sowie klassenspezifische Selektionsmechanismen in der Sozial- und Gesundheitspolitik richteten. Dem eher institutionenpolitischen Fokus der Gay-Rights-Bewegung wurde eine Politik der

Lebensformen entgegengesetzt, die auf eine Neuerfindung des alltäglichen Lebens abzielte. Es ging darum, heterogene politische Subjekte zu verbinden, die durch das Raster der üblichen klassen- und identitätspolitischen Organisation sozialer Kämpfe fielen. Queerer Aktivismus bildete sich somit in einem bewegungspolitischen Vakuum aus: enttäuscht von einer gesellschaftlichen Linken, die ihre Solidarität in Zeiten der AIDS-Krise weitgehend schuldig blieb; angesichts einer Frauenbewegung, die sich häufig in Gegnerschaft zu den Kämpfen von trans Frauen und Sexarbeiter_innen positionierte, und in Auseinandersetzung mit einer liberalen, mehrheitlich weißen Lesben- und Schwulenbewegung, die ihre gesellschaftliche Integration zunehmend über kulturelle Assimilierung verfolgte, ohne den Rassismus, die Armut und die strukturellen Ausbeutungsverhältnisse zu bekämpfen, von denen marginalisierte LGBT häufig betroffen waren. Mit ihrem Fokus auf Identitäts-, Macht- und Normenkritik bildet sich die Queer Theory im Kontext solcher und anderer sexual- und geschlechterpolitischen Auseinandersetzungen heraus.

3 Queere Identitätskritik

Im Jahre 1990 führt Teresa de Lauretis *Queer Theory* erstmals unter diesem Namen als Platzhalter für eine „andere Art des Denkens über das Sexuelle“ (1991, S. iv) in den akademischen Diskurs der Women's, Gay and Lesbian Studies ein. Sie prägt damit einen Begriff, der verschiedene der oben genannten Diskussionsstränge zu verbinden verspricht, in denen die Reifizierung und semantische Schließung der Kernkategorien feministischer und homosexueller Theoriebildung – ‚Frau‘, ‚lesbisch‘, ‚schwul‘ – kritisiert werden. Genealogisch haben sich hierbei zwei Linien queerer Identitätskritik als besonders bedeutsam erwiesen, die in der Queer Theory teilweise miteinander kombiniert, teilweise voneinander abgegrenzt werden.

Die erste Kritiklinie bildet sich maßgeblich im Kontext des lesbischen Schwarzen und of-Color-Feminismus der 1980er-Jahre heraus und stellt Probleme der Mehrfachdiskriminierung und multiplen Identitäten in den Mittelpunkt (z. B. Moraga und Anzaldúa 1981). Sie findet sich wieder in der „Queer of Color Critique“ (Ferguson 2004), den Black Queer Studies (Johnson und Henderson 2005), der queeren Migrations- und Diasporaforschung (Castro Varela und Gutiérrez Rodríguez 2000; Gopinath 2005) sowie in queeren Intersektionalitätstheorien (Dietze et al. 2012). Diese Arbeiten zeigen, wie in der Entstehung mehrfach marginalisierter Identitäten im Kontext von kapitalistischer Ausbeutung, (neo-)kolonialer Herrschaft und nationalstaatlicher Regulierung Prozesse der Sexualisierung, Vergeschlechtlichung und Rassisierung unauflöslich ineinandergreifen. Mit Blick auf gleichgeschlechtlich begehrende Women of Color bezeichnet Anzaldúa (1987) mit queere identitäre Grenzgänger_innen, deren Sexualität, Geschlecht und Race innerhalb einer sozialen Ordnung, die auf geschlechtlich-sexueller und national-ethnischer Vereindeutigung gründet, als inkohärent gelten. Sie entsprächen weder den normativen Anforderungen einer universal gewordenen, an die partikularen mittleren Klassenlagen weißer Lesben und Schwulen gekoppelten homosexuellen Identität, noch erführen sie als

sexuelle Subjekte Anerkennung innerhalb heteronormativ dominierter rassierter Communities. Die Sichtbarmachung multipler, *queerer* Identitäten dient der Kritik von gesellschaftlichen Beziehungen, in denen mehrfach positionierte Subjekte als in sich widersprüchlich und fragmentiert konstituiert werden. Sie bewegen sich im Spannungsfeld von Unsichtbarmachung und extremer Sichtbarkeit: Eine nach Deutschland geflüchtete trans-lesbische Frau aus Libanon ist innerhalb dominanter lesbischer Repräsentationspolitiken z. B. kaum intelligibel, während sie als Asylbegehrende im Kontext staatlicher Migrationsregulierung gezwungen ist, die ‚Echtheit‘ und ‚Unveränderlichkeit‘ ihrer Identität unter Beweis zu stellen (Castro Varela und Gutiérrez Rodríguez 2000).

Queer Theory denkt Identität aber nicht lediglich als Effekt von Herrschaft, sondern zugleich als Handlungsfeld widerständiger Praktiken der Aneignung, Veränderung und „Des-Identifizierung“ (Muñoz 1999) mit normativen Identitätskonstruktionen. Das Durcharbeiten hybrider und scheinbar widersprüchlicher Identitäten – lesbisch *und* asiatisch, schwul *und* muslimisch usw. – verändert hierbei hegemoniale Bedeutungen und Praktiken dessen, was heterosexuell, schwul, lesbisch, männlich oder weiblich ist. Dabei entstehen etwa in transkulturellen diasporischen und migrantischen Räumen neue *queere* Positionalitäten, die den dominanten Geschlechter- und Sexualitäts-(Sub-)Kulturen der Zielländer genauso zuwiderlaufen wie denjenigen der Herkunftsländer (Cruz-Malavé und Manalansan 2002; Gopinath 2005).

Auch die zweite, *poststrukturalistische* Linie queerer Identitätskritik betont das Prinzip der Veränderlichkeit von Identität, verfolgt jedoch weniger Strategien der Mehrfachpositionierung als solche der „VerUneindeutigung“ (Engel 2002) und Dekonstruktion. Es wird untersucht, wie sexuelle und geschlechtliche Identitäten durch „bestimmte moderne Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren“ (Hark 1993, S. 104) vereindeutigt und festgeschrieben werden, z. B. durch Sprache, Pädagogik, die öffentliche Toilettenordnung, das Transsexuellengesetz und im ärztlichen Umgang mit Intersexualität.

Queerness steht hier für „Identität störende“ (Edelman 2004, S. 17) Differenzen, Lücken und mannigfaltige Möglichkeiten, die in monolithischen Geschlechts- und Sexualitätsidentitäten nicht aufgehen (Sedgwick 1993, S. 7). Methoden des *Queering* dienen dazu, Dissonanzen, Bedeutungsüberschüsse und Inkohärenzen in den kulturellen Repräsentationen von Sexualität und Geschlecht aufzuzeigen; alternative Erzählweisen, Ästhetiken und Forschungszugänge werden entwickelt, die der Queerness von Sexualität, Begehren und Geschlecht Rechnung tragen, indem sie identitäre Fixierungen vermeiden und binäre Logiken unterlaufen.

Einflussreich für solche Zugänge war Judith Butlers Theorie der performativen Hervorbringung von Geschlechtsidentität durch ritualisierte Wiederholungen von (Sprech-)Akten, die mit der Geschlechtszuweisung bei Geburt einsetzen. Diese bezögen ihre kulturelle Intelligibilität aus einer „heterosexuellen Matrix“ (Butler 1991, 1995), die eine Kohärenz zwischen Geschlechtskörper (sex), Identität (gender) und Begehren stiftete. Im Licht der Dekonstruktion tritt jedoch eine Tautologie zutage: Heterosexualität erscheint als logische Konsequenz der Existenz von zwei morphologisch wie sozial komplementär gedachten Geschlechtern, fungiere zugleich aber

als die Norm, die der Annahme von lediglich *zwei* Geschlechtern erst Sinn verleihe. Ausgehend von der Annahme einer kontingenten Beziehung zwischen Körper, Identität und Begehren öffnen sich neue Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht. Beispielsweise werden nun vom anatomischen Zuweisungsgeschlecht unabhängige Geschlechtsidentitäten (z. B. transgender und nichtbinäre Identitäten) jenseits von Pathologisierung intelligibel (Halberstam 1998; Stryker und Whittle 2006). Durch die ontologische Entkopplung von Begehren und Geschlecht wird das Sexuelle auch über seine vergeschlechtlichten Artikulationen und damit über seine Reduktion auf die Hetero-Homo-Dichotomie hinaus theoretisierbar; queere polymorphe Sexualitäten (z. B. BDSM, Pansexualität, Analität, Prothesensex) werden hierdurch als eigenständige, nicht defizitäre sexuelle Formen anerkennbar (Preciado 2004; Bauer 2014).

Abstrakte Identitätskritiken, die queer als radikal *anti-identitär* konzipieren, finden sich in der Queer Theory allerdings kaum. Eine strategische Indienstnahme von Identität wird kontextabhängig in beiden genannten Kritiklinien als durchaus notwendig betrachtet. Doch wird hierbei von einer „Identität ohne Essenz“ (Halperin 1995, S. 62) ausgegangen, die in ihrer Unabschließbarkeit und Widersprüchlichkeit kenntlich zu machen ist (Hark 1996). Queer Theory kann so als reflexive Praxis fungieren, welche die gesellschaftlichen Bedingungen und Folgen einer Politik der Identität sichtbar hält, Ausschlüsse und Homogenisierungen kritisiert und auf der Veränderbarkeit von Identitäten – und damit der sozialen Verhältnisse, in denen sie sich herausbilden – beharrt (Butler 1995, S. 300–301; Jagose 2001, S. 165).

4 **Macht- und normalitätskritische Perspektiven der Queer Theory**

Queere Identitätskritiken sind in umfassendere macht- und herrschaftskritische Analysen eingebettet. Bei aller Heterogenität der Analyseperspektiven, die von psychoanalytischen und affekttheoretischen über repräsentations- und normalisierungskritische bis hin zu hegemonietheoretischen und historisch-materialistischen Ansätzen reichen, lassen sich mehrere gemeinsame Kristallisationspunkte machtkritischer Auseinandersetzungen identifizieren. So suchen viele Queer-Theorien nach Antworten auf die ambivalenten, teils widersprüchlichen Transformationen in den sexuellen Verhältnissen und Geschlechterordnungen seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Der Wandel in den kapitalistischen Re-/Produktionsverhältnissen wurde in den liberalen Gesellschaftsordnungen des ‚Westens‘ durch eine Flexibilisierung und Pluralisierung der Lebens- und Familienformen begleitet. Die Kämpfe von LGBTI haben zu verbesserter Rechtstellung und einer gestiegenen kulturellen Sichtbarkeit von nichtnormativen Sexualitäten und Geschlechtern geführt. Zugleich sind vollständige Gleichstellung und Enthierarchisierung in den sexuellen und Geschlechterverhältnissen stark umkämpft, queere Subjekte sehen sich alltäglicher Gewalt und Stigmatisierung ausgesetzt und insbesondere mehrfach diskriminierte LGBTI leben unter besonders prekären Bedingungen (DeFilippis 2011). Die Veränderung und gleichzeitige Persistenz sexueller und geschlechtlicher Normen wird innerhalb der Queer Theory auf verschiedenen Ebenen und häufig mit Bezügen zu Foucaults

macht- und normalisierungstheoretischem Vokabular (Foucault 1979; Laufenberg 2014) theoretisiert:

Erstens wird die Persistenz von hierarchisierenden sexuellen und geschlechtlichen Normen anknüpfend an feministisch-lesbische Kritiken (Wittig 1992; Rich 1989) als Verallgemeinerungsprozess rekonstruiert, durch den die zweigeschlechtliche „Hetculture“ und partikulare Lebensformen wie die heterosexuelle Paarbeziehung zum Inbegriff von Gesellschaft und Geschichte selbst wurden. Eine solche „Heteronormativität“ (Warner 1993; Hartmann et al. 2007; Vivar Herrera et al. 2016) geht konstituierend in Konzepte wie Bevölkerung, Generation, Familie, Liebe, Gemeinschaft, Nation, Öffentlichkeit, Haushalt, Fortschritt, Arbeitsteilung oder Wohlfahrtsstaatlichkeit ein. Es handelt sich mit Foucault gesprochen um ein „Regime des Normalen“ (Warner 1993, S. xxvi), das regulierend auf das individuelle und gesellschaftliche Leben einwirkt. Nichtheteronormative Praktiken und Begehren erscheinen in diesem Regime als Ausnahme vom Allgemeinen und werden als Minderheitenmerkmal essentialisiert, das – ob als Abweichung oder in Analogie – stets ausgehend von der universalisierten Norm betrachtet wird (Lauretis 1991). Zum Beispiel verkörpern eine Dragqueen oder schwule Paarsexualität innerhalb heteronormativer Kulturen wahlweise das Scheitern an der Norm ‚natürlicher‘ Weiblichkeit bzw. heterosexueller Penetration, oder deren erfolgreiche Imitation. Demgegenüber würdigt die Queer Theory sie als eigenwillige und eigenständige sexuelle und geschlechtliche Formen, die auf das schöpferische Potenzial von Queerness verweisen. Denn um innerhalb einer heteronormativen und binär organisierten Sexual- und Geschlechterkultur (über-)leben zu können, sind Queers darauf angewiesen, neue Beziehungen zu sich und anderen, neue Sprachformen und sexuelle Praktiken, andere Repräsentationen und Räume zu erzeugen (Muñoz 1999; Schirmer 2010). Zugleich produziert diese Kreativität häufig Abwehr und moralische Panik in der Mehrheitsgesellschaft (Rubin 2003). Nicht erst seit HIV/AIDS wird die geordnete Bahnen verlassende Sexualität von Queers mit einer „gefährlichen, zerstörerischen und negativen Kraft“ (Rubin 2003, S. 39) identifiziert, die die soziale und moralische Ordnung der Gesellschaft bedrohen. Hetero- und paarnormative Mechanismen in Politik und Recht regulieren hier die Entfaltungspotenziale queerer Lebensformen.

Allerdings wird Heterosexualität, *zweitens*, von vielen Queer-Theoretiker_innen nicht als monolithische soziale Position, die Homosexualität konträr gegenübersteht, betrachtet. Zunächst in dem Sinne, dass sich die von Adrienne Rich (1989) beschriebene „Zwangsheterosexualität“ nicht nur in der Diskriminierung von Lesben oder der kulturellen Obsession mit der Sexualität von Schwulen, die sich diesem Zwang zur Heterosexualität entzogen zu haben scheinen, äußert. Die Macht der Zwangsheterosexualität zeigt sich darüber hinaus in einem heteronormativen Realismus, der Heterosexuelle ihren Glauben an die gefühlte Richtigkeit einer heterosexuell eingerichteten Welt auch dann nicht verlieren lässt, wenn die Gewissheit des Scheiterns am Ideal der Vereinbarkeit von ewiger Liebe, gutem Sex, Familie und Arbeit omnipräsent ist. Eine machtanalytische Dichotomisierung von Hetero- und Homosexualität wird zudem insbesondere von Queer-of-Color- und Disability-Theoretiker_innen dafür kritisiert, andere hierarchische Differenzen zu übergehen,

die ebenfalls konstitutiv für die Ordnung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit seien. Die gesellschaftliche Norm des sich fortpflanzenden heterosexuellen Paares stütze sich nicht lediglich auf Homonegativität, sondern gleichzeitig auf die Privilegierung gegenüber anderen ‚heterosexuellen‘ Praktiken und Subjektivitäten, die mit Unproduktivität und Dysfunktionalität assoziiert werden. Heteronormativität hat daher auch negative Konsequenzen für beispielsweise heterosexuell identifizierte promiskuitive Frauen oder für von Sozialhilfe lebende kinderreiche Familien – Gruppen, die innerhalb westlicher Wohlfahrtsstaatsregime häufig von Rassisierung und/oder Klassismus betroffen sind (Cohen 2005). Verknüpfungen von Heterosexualität mit Normen von Gesundheit, Reproduktivität und Able-Bodiedness sprechen behinderten Menschen zudem ihre geschlechtliche Existenz, sexuelle Autonomie oder Sexualität in Gänze ab (McRuer 2006; Raab 2007).

Drittens rückt die Queer Theory nicht nur Exklusion, sondern auch die Inklusionspolitiken liberaler Gesellschaften in den Untersuchungsfokus. Kritisiert werden die normalisierenden Effekte eines bürgerrechtlichen Emanzipationsverständnisses, wie es in den Debatten um die Staatsbürger_innenschaft und das gleichgeschlechtliche Ehe- und Adoptionsrecht hervortritt (Haberler et al. 2012; Quaestio 2000; Mesquita 2011). Die Aussicht auf Anerkennung werde hier weitgehend an eine „Heterosexualisierung der Homosexualität“ (Hark und Laufenberg 2013, S. 233) geknüpft, sofern soziale Rechte und politische Teilhabe vor allem jenen lesbisch-schwulen Subjektivitäten und Beziehungsformen zuteil komme, die an heteronormative Modelle angelehnt seien. Sie erhielten Zugang zu privilegierten Lebensformen wie Ehe und Familie, deren herrschaftsförmige Funktionen dabei unangetastet blieben, z. B. hinsichtlich der Reproduktion sozialer Klassenverhältnisse durch das Erbschaftsrecht, der sozio-ökonomischen Funktion der Familie als Ort unbezahlter Reproduktionsarbeit oder der heteronormativen Gestaltung des Zuzugsrechts von Migrant_innen. Der von den queeren Kinship Studies aufgezeigten Pluralität tatsächlich gelebter nicht-familistischer Beziehungs- und Fürsorgemodelle wird staatliche Förderung, Rechtsschutz und gesellschaftliche Solidarität derweil erschwert oder ganz verwehrt (Roseneil und Budgeon 2005). Kritik erfährt ferner die weitgehende Kommodifizierung, Entpolitisierung und Individualisierung von Sexualität im Zuge eines neoliberalen Wandels der Öffentlichkeit (Duggan 2002; Engel 2009). David Eng (2010) spricht hier von einem „queeren Liberalismus“, Lisa Duggan (2002) von einer „neuen Homonormativität“, welche nichtheterosexuellen Subjekten die von ihnen eingeforderte Integration um den Preis von Domestizierung, Entsexualisierung und Privatisierung ermöglichten.

Damit rücken *viertens* einmal mehr Ungleichzeitigkeiten in der Anerkennung nonkonformer Sexualitäten und Geschlechter in den Blick. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts befasst sich die Queer Theory diesbezüglich verstärkt mit einer Zuspitzung nationaler und rassisierter Spaltungslinien innerhalb von LGBTI-Politiken. So fungiere die symbolische Geschlechter- und Sexualitätsordnung nach 9/11 als Substrat für eine universalistische Gegenüberstellung eines ‚freien Westens‘ und eines ‚unfreien Islams‘ (El-Tayeb 2015; Haritaworn 2012; Puar 2007). Frauen- und Homosexuellenrechte würden als Indikator für Aufklärung und Zivilisation gelten, während Misogynie und Homophobie in eine rückschrittliche nichtwestliche Welt

externalisiert würden. Queer-Theoretiker_innen kritisieren, dass dies die anhaltende Diskriminierung von LGBT und Frauen* in den USA und in Europa dethematisiere. Zudem würden neue prekäre Identitäten hervorgebracht, die wie im Falle queerer Muslime quer zur Dichotomie des ‚homofreundlichen Westens‘ und ‚homophoben Rests‘ positioniert seien. Sie fügen sich weder bruchlos in entmächtigende Opfer-narrative ein, noch qualifizierten sie sich als emanzipierte politische Subjekte im Sinne ‚westlicher‘ feministischer und homopolitischer Bewegungen. Um die notwendige Analyse eines rassistischen und kulturessentialistischen Homophobiediskurses nicht auf Kosten der Untersuchung von Sexismus, Homofeindlichkeit und Antisemitismus in muslimischen Ländern und Communities zu betreiben, plädiert Nikita Dhawan für eine multidirektionale ‚postkolonial-queer-feministische Perspektive‘, die Rassismus- und Heteronormativitätskritik stets integriert (Dhawan 2015).

5 Fazit und Ausblick

Seit Anfang des 21. Jahrhunderts haben sich queere Theorien weiter ausdifferenziert und innerhalb der Geschlechterforschung neue Forschungsfelder wie die Affect Studies, den New Materialism und die queer-feministische Ökonomiekritik mitgeprägt. Die anfängliche nationale Beschränktheit der Queer Theory, die sich lange auf den euro-amerikanischen Kontext konzentrierte, wird seit einiger Zeit um transnationale Untersuchungen zum Wandel von Geschlechter- und Sexualitätsverhältnissen im Kontext von globalem Kapitalismus, Terrorismus und Migration erweitert (Eng et al. 2005). Dabei beziehen sich die Diskussionen zunehmend auch auf Kontexte des Globalen Südens, die auf die queere Theoriebildung zurückstrahlen (Brown et al. 2010). Heute wie in ihren Anfängen versteht sich die Queer Theory als Intervention in die akademische Wissensproduktion: als Kritik an der ‚Heterotheorie‘ (Warner 1993) des sozial- und geisteswissenschaftlichen Kanons, der eine Naturalisierung der heterosexuellen Zweigeschlechterkultur mitbetrieben hat; als Kritik an der Reifizierung und Homogenisierung binärer Ordnungskategorien (Mann-Frau, sex-gender, heterosexuell-homosexuell) in der feministischen und schwul-lesbischen Theorie; als Selbstkritik an den eigenen Auslassungen und Begrenzungen sowie als Plädoyer für Transdisziplinarität und einen kategorialen Postfundamentalismus. Das paradoxe Projekt queerer Kritik ist auch heute noch aktuell: Identitäten und darauf beruhende Inklusionspolitiken infrage zu stellen, ohne auf sie zu verzichten, und die Teilhabe an einer Gesellschaft einzufordern, die zugleich von Grund auf zu ändern ist.

Literatur

- Anzaldúa, Gloria. 1987. *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*. San Francisco: Aunt Lute Books.
- Bauer, Robin. 2014. *Queer BDSM intimacies: Critical consent and pushing boundaries*. New York: Palgrave MacMillan.

- Brown, Gavin, Judith Browne, Rebecca Elmhirst, und Jan Simon Hutta. 2010. Sexualities in/of the Global South. *Geography Compass* 4(10): 1567–1579.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter: Gender Trouble*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1995. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castro Varela, María do Mar, und Encarnación Gutiérrez Rodríguez. 2000. Queer Politics im Exil und in der Migration. In *Queering Demokratie*, Hrsg. Quaestio, 100–113. Berlin: Querverlag.
- Cohen, Cathy J. 2005. Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens: The radical potential of queer politics? In *Black queer studies. A critical anthology*, Hrsg. E. Patrick Johnson und Mae G. Henderson, 21–51. Durham/London: Duke University Press.
- Cruz-Malavé, Arnaldo, und Martin F. Manalansan IV. 2002. *Queer globalizations. Citizenship and the afterlife of colonialism*. New York: New York University Press.
- DeFilippis, Joseph N. 2011. A new queer agenda. *The Scholar & Feminist Online* 10(1–2). <http://sfonline.barnard.edu/a-new-queer-agenda/introduction>. Zugegriffen am 29.06.2017.
- Dhawan, Nikita. 2015. Homonationalismus und Staatsphobie: Queering Dekolonialisierungspolitiken, Queer-Politiken dekolonisieren. *Femina Politica* 24(1): 38–51.
- Dietze, Gabriele, Elahe Haschemi Yekani, und Beatrice Michaelis. 2012. Intersektionalität und Queer Theory. Portal Intersektionalität. http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Dietze_HaschemiYekani_Michaelis_01.pdf. Zugegriffen am 02.02.2017.
- Duggan, Lisa. 2002. The new homonormativity: The sexual politics of neoliberalism. In *Materializing democracy. Toward a revitalized cultural politics*, Hrsg. Russ Castronovo und Dana D. Nelson, 175–194. Durham/London: Duke University Press.
- Edelman, Lee. 2004. *No future. Queer theory and the death drive*. Durham/London: Duke University Press.
- El-Tayeb, Fatima. 2015. *Anders Europäisch. Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa*. Münster: Unrast.
- Eng, David L. 2010. *The feeling of kinship: Queer liberalism and the racialization of intimacy*. Durham/London: Duke University Press.
- Eng, David L., Judith Halberstam, und José Esteban Muñoz. 2005. What's queer about queer studies now? *Social Text* 25(3–4): 1–17.
- Engel, Antke. 2002. *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Engel, Antke. 2009. *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript.
- Ferguson, Roderick A. 2004. *Aberrations in black. Toward a queer of color critique*. Critical American studies series. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Foucault, Michel. 1979. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gopinath, Gayatri. 2005. *Impossible desires. Queer diasporas and South Asian public cultures*. Durham/London: Duke University Press.
- Haberler, Helga, Katharina Hajek, Gundula Ludwig, und Sara Paloni, Hrsg. 2012. *Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft*. Berlin: Querverlag.
- Halberstam, Judith. 1998. *Female masculinities*. Durham/London: Duke University Press.
- Halperin, David. 1995. *Saint Foucault: Towards a Gay Hagiography*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- Haritaworn, Jin. 2012. Women's rights, gay rights and anti-Muslim racism in Europe: Introduction. *European Journal of Women's Studies* 19(1): 23–35.
- Hark, Sabine. 1993. Queer interventionen. *Feministische Studien* 11(2): 103–109.
- Hark, Sabine. 1996. *Deviant Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hark, Sabine, und Mike Laufenberg. 2013. Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In *Gesellschaft: Feministische Krisendiagnosen*, Hrsg. Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, 227–245. Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Hartmann, Jutta, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritsche, und Kristina Hackmann, Hrsg. 2007. *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jagose, Annamaria. 2001. *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Johnson, Patrick E., und Mae G. Henderson, Hrsg. 2005. *Black queer studies. A critical anthology*. Durham/London: Duke University Press.
- Laufenberg, Mike. 2014. *Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge*. Bielefeld: transcript.
- Lauretis, Teresa de. 1991. Queer theory. Lesbian and Gay sexualities: An introduction. *Differences* 3(2): iii–xviii.
- McRuer, Robert. 2006. *Crip theory. Cultural signs of queerness and disability*. New York: New York University Press.
- Mesquita, Sushila. 2011. *Ban Marriage! Ambivalenzen der Normalisierung aus queer-feministischer Perspektive*. Wien: zaglossus.
- Moraga, Cherrie, und Gloria Anzaldúa, Hrsg. 1981. *This bridge called my back*. New York: University of New York Press.
- Muñoz, José Esteban. 1999. *Disidentifications. Queers of color and the performance of politics. Cultural studies of the Americas*, Bd. 2. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Preciado, Paul B. 2004. *Kontrasexuelles Manifest*. Berlin: B-Books.
- Puar, Jasbir K. 2007. *Terrorist assemblages. Homonationalism in queer times*. Durham/London: Duke University Press.
- Quaestio, Hrsg. 2000. *Queering Demokratie. Sexuelle Politiken*. Berlin: Querverlag.
- Raab, Heike. 2007. Intersektionalität in den Disability Studies: Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität und Gender. In *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung*, Hrsg. Anne Waldschmidt und Werner Schneider, 127–150. Bielefeld: transcript.
- Rich, Adrienne. 1989. Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, Hrsg. Elisabeth List und Herlinde Studer, 244–277. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Roseneil, Sasha, und Shelley Budgeon. 2005. Kulturen von Intimität und Fürsorge jenseits der Familie – persönliches Leben und gesellschaftlicher Wandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts. *Feministische Studien* 23(2): 259–276.
- Rubin, Gayle S. 2003. Sex denken. Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In *Queer Denken: gegen die Ordnung der Sexualität*, Hrsg. Andreas Kraß, 31–80. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schirmer, Uta. 2010. *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript.
- Sedgwick, Eve Kosofsky. 1993. *Tendencies*. Durham/London: Duke University Press.
- Stryker, Susan, und Stephan Whittle. 2006. *The Transgender studies reader*. New York/London: Routledge.
- Vivar Herrera, Teresa María, Petra Rostock, Uta Schirmer, und Karen Wagels, Hrsg. 2016. *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Warner, Michael. 1993. *Fear of a queer planet. Queer politics and social theory*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Wittig, Monique. 1992. *The straight mind and other essays*. New York: Beacon Press.
- Woltersdorff, Volker. 2017. Ist Queer in Deutschland eine Bewegung? In *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*, Hrsg. Andreas Pretzel und Volker Weiß, 161–191. Hamburg: Männerschwarm Verlag.